

# I. Das Reiseziel.

## 1. Einleitung.

„Gott hat in Gnaden uns verliehen, daß wir in dieser allen Christen heiligen Stadt, an einer durch ritterliche Liebesarbeit geweihten Stätte das dem Erlöser der Welt zu Ehren errichtete Gotteshaus haben weihen können."

Mit diesen Worten aus tiefbewegtem, dankerfülltem Herzen begann unser Allergnädigster Kaiser und König die erhebende Ansprache an die große Versammlung, welche am 31. Oktober 1898 in der Erlöserkirche zu Jerusalem aus allen Weltteilen zusammengeströmt war, um Zeuge zu sein der Weihe des in prunkloser Schöne erstandenen Gotteshauses, das dastehen soll „als ein Denkmal des Glaubens an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium, wie es durch den Dienst der Reformatoren für die Christenheit wieder erschlossen ist, als ein sichtbares Zeugnis der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in welcher die evangelischen Kirchen der ganzen Welt miteinander verbunden sind".

Das Land, wo das Wunder aller Wunder, die Offenbarung Gottes im Fleische, geschah, die Stätten, wo der Heiland wandelte und wirkte, wo er den Kreuzestod erlitt, um der Menschheit das ewige Heil zu erwerben, waren zu allen Zeiten das Ziel der Sehnsucht für das gläubige Christenvolk. Tausende und Abertausende lenkten ihre Schritte dorthin, um anzubeten und in der Nähe der heiligen Orte zu leben und zu sterben. Der prachtvolle Tempel, welchen Konstantin der Große und seine Mutter Helena über der als das

Grab des Herrn angesehenen Stätte errichteten, erhöhte die Anziehungskraft des heiligen Landes. Glaubte man doch mit dem Gebete an diesen Orten ein besonderes Verdienst zu erwerben und eine besondere Gnadenwirkung zu empfangen. Die Pilgerzüge dauerten fort, als das heilige Land im 7. Jahrhundert in die Hände der Araber geriet und für die Christen eine Zeit der Bedrückungen begann, und sie nahmen zu, als freundschaftliche Beziehungen den abbassidischen Kalifen Harûn ar-Raschid mit dem mächtigen Schirmherrn des christlichen Abendlandes Kaiser Karls dem Großen verbanden, welchem der Patriarch von Jerusalem Fahne und Schlüssel des heiligen Grabes übersandte. Auch im 11. Jahrhundert, als während der Herrschaft der ägyptischen Kalifen und dann der seldschuckischen Türken die Demütigungen der Christen so überhand nahmen, daß es nur für wenige noch möglich war, an die heiligen Stätten zu gelangen, wurde die Sehnsucht nicht gemindert, vielmehr durch die Mißerfolge gesteigert.

Das Bewußtsein der Schmach, daß das heilige Land in den Händen der Ungläubigen sich befand, machte den Gedanken, es wieder zu gewinnen, zum gottseligsten. Unzählige Scharen nahmen das Kreuz und zogen in den heiligen Krieg. Jerusalem wurde von den Christen erobert und das christliche Patriarchat wiederhergestellt. Alsbald entfaltete sich dort ein reges, kirchliches Leben. Christliche Genossenschaften aller Art, Mönchsorden, Spitalorden, Ritterorden, unter ihnen neben den Templern und dem deutschen Orden voran der Johanniter-Orden, wetteiferten im Bauen von Kirchen und Klöstern wie in der Übung christlicher Barmherzigkeit. In der Nähe der Grabeskirche errichtete der Johanniter-Orden unter der Leitung seines zweiten Großmeisters Raymond du Puy (1118 bis 1159) seine Ordenskirche und auf dem Platze, auf welchem gegenwärtig die Erlöserkirche sich erhebt, eine zweite Kirche, Sancta Maria Latina Major, für den von dem Orden gestifteten Frauenkonvent, sowie schließlich noch ein Hospital, in welchem mehr als tausend Kranke und Pilger Aufnahme finden konnten. Sultan Saladin schlug nach der Eroberung der Stadt am 2. Oktober 1187 an dieser Stelle seine Residenz auf, schonte zwar das Johanniter-Hospiz, ließ aber einen großen Teil der Gebäude zu einem „Maristân",*) d. i. Krankenhaus, einrichten. Seitdem und besonders nach dem vollständigen Zusammenbruch der christlichen Kreuzfahrerstaaten in Syrien im 13. Jahrhundert begann wiederum für die Christen ein längerer Zeit-

*) Wurde später fälschlicherweise „Mâristân" ausgesprochen und schließlich auch so geschrieben.

raum schwerer Demütigungen. Dennoch traten viele Pilger aller Stände die Wallfahrt an, unter ihnen seit der Reformation auch evangelische Christen, wenn auch in geringerer Anzahl, da für sie der Zugang zu den heiligen Stätten äußerst erschwert war.

Eine merkliche Abnahme der Pilgerzüge nach Palästina zeigte sich im Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges und vollends im 18. Jahrhundert. Erst mit dem Wiedererwachen des Glaubenslebens in der evangelischen Kirche wurde auch das Interesse für das heilige Land wieder lebendig. Schon 1818 sandte eine nordamerikanische Missionsgesellschaft und bald darauf (1823) die London Jews' Society evangelische Missionen zur Judenbekehrung dorthin. Ihre Thätigkeit hatte keinen erheblichen unmittelbaren Erfolg, aber dadurch eine große Bedeutung, daß damit dort der erste Keim für die Arbeit der Reformationskirche gelegt und die Augen der evangelischen Christenheit auf Jerusalem und das heilige Land gelenkt wurden.

In Deutschland war es ein preußischer König, Friedrich Wilhelm IV., welcher den Gedanken, der evangelischen Kirche in Jerusalem Bürgerrecht zu erwerben, mit der Lebendigkeit seines tief religiösen Empfindens zu verwirklichen bestrebt war. Bei der Zerrissenheit der evangelischen Kirche Deutschlands traten ihm aber beträchtliche Schwierigkeiten entgegen, deren Überwindung bei dem damals noch geringen politischen Einflusse Preußens kaum möglich erschien. Es mußte daher mit Freuden begrüßt werden, daß es im Jahre 1841 gelang, ein Zusammengehen mit der anglikanischen Kirche zu erreichen, welches demnächst eine vertragsmäßige Abmachung über die Errichtung des gemeinsamen englisch-deutschen Bistums Jerusalem ermöglichte. Königliche Opferfreudigkeit gewährte den Grundstock der für das Bistum erforderlichen Mittel, während die später angestellten kirchlichen Sammlungen in erster Linie für den Bau eines Hospizes und Hospitales, den Bau einer Kapelle sowie für die Gründung einer Schule bestimmt wurden.

Haben nun auch die auf die Gründung des Bistums von dem königlichen Stifter gesetzten Hoffnungen sich nicht erfüllt, so war doch die vom Könige gegebene Anregung in der evangelischen Christenheit, namentlich im Westen und Südwesten Deutschlands sowie in der Schweiz, auf fruchtbaren Boden gefallen. Im Jahre 1846 konnte Spittler in Basel mit der Entsendung von Chrischona-Brüdern nach Jerusalem beginnen. Sie bildeten demnächst den Stützpunkt der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem. Aus ihrer Mitte ging

J. L. Schneller, der Stifter des in Segen arbeitenden Syrischen Waisenhauses, hervor.

Im folgenden Jahre konnte auch ein besonderer deutscher Geistlicher nach Jerusalem entsandt werden. Dieser stieß allerdings bei seinem Bestreben, die deutsche Gemeinde zu sammeln und selbständig zu machen, auf Schwierigkeiten, namentlich seitens der englischen Judenmission, und nur dem Wohlwollen des Bischofs Gobat ist es zu verdanken, daß die deutsche Gemeinde ihre Stellung behaupten und auch zu einer gewissen Selbständigkeit erstarken konnte.

In Deutschland war das Interesse für das heilige Land in stetiger Zunahme und bekundete sich einesteils durch die Gründung des evangelischen Jerusalem-Vereins am 2. Dezember 1852, anderenteils durch das Eintreten der vom König Friedrich Wilhelm IV. wieder errichteten Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens. Dieser stellte in dankenswerter Weise auf Anregung des Hofpredigers Strauß in seinem im Jahre 1858 errichteten Hospiz einen Raum zur sonntäglichen Abhaltung deutscher Vormittags-Gottesdienste zur Verfügung, während bis dahin nur Nachmittags-Gottesdienste in der englischen Christuskirche, noch dazu abwechselnd mit den Engländern, stattfanden.

Die Enge des gottesdienstlichen Raumes ließ bald in der Gemeinde den Wunsch nach einem eigenen Gotteshause entstehen, und die Blicke lenkten sich auf das in Schutt und Trümmern liegende Gelände, auf dem früher der Johanniter-Orden seßhaft gewesen war. Aber der Versuch, es käuflich zu erwerben, scheiterte an der Bestimmung des türkischen Rechts, wonach geistliches Eigentum, Vakufgut, der Erwerbung durch Private entzogen ist.

Schon trug man sich mit dem Gedanken, einen anderen Bauplatz zu erwerben, als auf der Orientreise des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaisers Friedrich III., der Sultan Abdul-Asis dem ihm nahe gelegten Wunsche, von dem ehemaligen Johanniter-grundstücke den Müristän für die Krone Preußen zu erwerben, in freundlichster Weise entgegenkam.

Am 7. November 1869 ergriff der Kronprinz für die Krone Preußen von dem Platze feierlich Besitz.

Die Wirkungen dieses bedeutsamen Ereignisses zeigten sich vor allem für die Gemeinde Jerusalem in der Erstarkung des Selbständigkeitsgefühls, welches alsbald den Mißmut über die bei dem Vertrage von 1841 nicht gewollte, aber thatsächlich eingetretene Hintansetzung

der Interessen der deutschen evangelischen Kirche zum Bewußtsein brachte. In der That hatte sich die Hoffnung König Friedrich Wilhelms IV., daß die deutsche und die englische Kirche in gleichberechtigter, schwesterlicher Stellung nebeneinander und miteinander die Evangelisationsarbeit im heiligen Lande betreiben sollten, nicht erfüllt, und namentlich hinsichtlich der Besetzung des Bischofsstuhls trat eine ärgerliche Spannung hervor.

Bei den auf Befehl Kaiser Wilhelms des Großen zur Beseitigung dieses Mißverhältnisses eingeleiteten Verhandlungen war eine Verständigung nicht zu erzielen, und es wurde damit die Aufhebung des Vertrages zur Notwendigkeit. Als sie 1886 vollzogen war, fand eine Neuregelung des deutschen Kirchenwesens in Jerusalem in der Weise statt, daß durch die unterm 22. Juni 1889 vom Kaiser und Könige Wilhelm II. erlassene Satzung eine besondere Stiftung mit juristischer Persönlichkeit unter dem Namen Evangelische Jerusalem-Stiftung errichtet und mit den sämtlichen zur Verfügung der Krone stehenden Mitteln ausgestattet wurde.

Die erste Aufgabe, vor welche das Kuratorium dieser Stiftung sich gestellt sah, war die Ausführung des Baues einer eigenen deutschen evangelischen Kirche, die Erfüllung des Herzenswunsches der evangelischen Gemeinde Jerusalems und der Evangelischen in ganz Deutschland.

Nach der Erwerbung des Müristân war der Wunsch der Gemeinde, einen eigenen gottesdienstlichen Raum zu erlangen, zwar alsbald erfüllt, da in dem noch leidlich erhaltenen Refektorium des Johanniter-Ordens eine Kapelle 1872 errichtet war, welche dem regelmäßigen Bedürfnisse der Gemeinde genügte; aber eine Kirche, ein Gotteshaus, wie es die anderen Kirchengemeinschaften besaßen, war es nicht. Und so ging schon die Absicht des hochseligen Kaisers Wilhelm des Großen dahin, auf dem erworbenen Müristân ein würdiges Kirchengebäude zu errichten. Der Kaiser ließ für diesen Zweck Vorarbeiten ausführen und befahl die Sammlung der für den Bau erforderlichen Geldmittel.

Diese Sammlung, welche zunächst in den evangelischen Landeskirchen der älteren Landesteile, dann in den Landeskirchen der neuen Provinzen Preußens, endlich in den übrigen evangelischen Kirchen Deutschlands stattfand, hatte günstigen Erfolg, so daß mit den aufgelaufenen Zinsen die zum Bau erforderlichen Mittel im Jahre 1892 zur Verfügung standen.

Infolge der Beteiligung der sämtlichen Landeskirchen an den Sammlungen wurde der Bau ein gemeinsames Werk des evangelischen Deutschlands. Erfreulicherweise hatte sich aus dem Bewußtsein innerlicher Zusammengehörigkeit heraus das früher nicht immer ungetrübte Verhältnis der deutschen Kirchengemeinschaften von Jahr zu Jahr freundlicher gestaltet. In der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz hatte man einen Sammelpunkt gefunden, in welchem Vertreter der deutschen evangelischen Kirchenregierungen zur Beratung wichtiger gemeinsamer kirchlicher Fragen zeitweise zusammentraten.

Jenes Bewußtsein innerlicher Zusammengehörigkeit und die brüderlichen Beziehungen unter den Angehörigen aller aus der Reformation geborenen Kirchen im Deutschen Reiche und außerhalb Deutschlands mehr und mehr zu festigen, entsprach von je den oft geäußerten Absichten und Wünschen Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. Der 31. Oktober 1892, an welchem die festliche Einweihung der erneuerten Wittenberger Schloßkirche stattfand, hatte die erwünschte Gelegenheit geboten, die völlige Übereinstimmung der evangelischen Fürsten und Inhaber des Kirchenregiments in den deutschen evangelischen Landeskreisen in feierlicher, erhebender Weise zum Ausdruck zu bringen. Noch an demselben Tage sprachen Seine Majestät der Kaiser und König dem Vorsitzenden des Kuratoriums der evangelischen Jerusalem-Stiftung, dem Präsidenten des Oberkirchenrats, D. Dr. Barkhausen, seinen Willen dahin aus, daß nunmehr der Bau der evangelischen Kirche in Jerusalem thatkräftig in Angriff genommen werden solle.

Die Baupläne, welche in Anlehnung an die vom hochseligen Kaiser Friedrich kundgegebenen Absichten von dem Geheimen Oberbaurat Adler angefertigt wurden, fanden die Allerhöchste Billigung, und es wurde als Tag der Grundsteinlegung der 31. Oktober bestimmt. An demselben Tage, welcher als der Geburtstag der evangelischen Kirche gefeiert wird, an demselben Tage, an welchem die erneuerte Schloßkirche im Jahre 1892 eingeweiht war, sollte der Bau beginnen.

Zunächst war von Seiner Majestät beabsichtigt, Sich bei dem Akte der Grundsteinlegung durch Seine Königliche Hoheit den Prinzen Heinrich vertreten zu lassen. Als sich dies als unthunlich erwies, wurde der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin mit der Vertretung Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin beauftragt.

Am 27. Oktober 1893 traf D. Barkhausen auf dem Bahnhofe in Jerusalem ein, von dem Jubel und der Begeisterung der deutschen Gemeinde begrüßt.

Am Vormittage des 31. Oktober fand auf dem Muristân die Grundsteinlegung zu dem Bau, welcher den Namen Erlöserkirche erhielt, statt. An der Südseite des Bauplatzes war ein schmuckes Zelt errichtet und in der Mittelapsis der alten Kirchenruine der Platz für den Grundstein hergestellt. Bei der Ausschachtung der Stelle für den Grundstein war man auf die alte Jerusalemer Stadtmauer gestoßen, und der Grundstein, über welchem sich gegenwärtig der Altar erhebt, konnte und mußte genau auf die Mauer gelegt werden, die zur Zeit des Herrn die Stadt Jerusalem hier einschloß. — Die evangelische Gemeinde war vollzählig versammelt. Außer dem Gouverneur von Jerusalem, Ibrahim Hakki Pascha, dem Municipalitätsvorstand Selim Bey und anderen türkischen Regierungs- und Municipalbeamten nahmen als Vertreter der deutschen Botschaft in Konstantinopel der Botschaftssekretär Baron v. Seefried, die bauleitenden und ausführenden Architekten, sowie die deutschen Konsuln von Jerusalem, Jaffa und Haifa an der Feierlichkeit teil. Acht deutsche evangelische Geistliche waren anwesend, von den englischen Geistlichen der Bischof Blyth aus Jerusalem und fünf andere Geistliche. Im ganzen waren 800 bis 1000 Personen im Innern des Festplatzes zugegen, welcher infolge der Mischung der Rassen und Trachten ein anziehendes, malerisches Bild bot. Einen erhebenden Eindruck gewährte es, als unter Begleitung eines aus deutschen Mitgliedern der evangelischen Gemeinde und Zöglingen des Syrischen Waisenhauses gebildeten Posaunenchores der erste deutsche Choral aus den der Verjüngung harrenden Kirchentrümmern erscholl.

Nach der Predigt des ersten Geistlichen der evangelischen Gemeinde Jerusalems, Pastor Schlicht, und den Klängen des Lutherliedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott", richtete der Abgesandte Seiner Majestät des Kaisers und Königs die nachstehende Ansprache an die Versammlung:

Teure evangelische Gemeinde Jerusalem!

„Ich freute mich über die, so mir sagten: Lasset uns ins Haus des Herrn gehen, und daß unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem. Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll." (Ps. 122, 1 bis 3.)

Mit diesem Liede des Psalmisten im höheren Chor, welches viele Jahrhunderte vor der Geburt unseres Herrn und Heilandes hier erklang, grüße ich Euch und freue mich des Auftrages, welchen mein Allergnädigster Kaiser und König auf dem Hohenzollernthron, der Schutz- und Schirmherr der evangelischen Kirche, mir zu erteilen geruhet hat, daß ich als Sein Vertreter den Grundstein legen soll zu dem Werke, welches Allerhöchstderselbe in pietätvoller Ausführung der Gedanken Seiner erhabenen Vorfahren an dieser durch fromme Erinnerungen geweihten Stätte will erstehen lassen.

In wenigen Tagen werden vierundzwanzig Jahre vergangen sein, seitdem der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, der nachmalige Kaiser Friedrich III., von diesem Platze Besitz nahm, welchen der Herrscher dieses Landes zur Bekundung Seiner freundschaftlichen Gesinnungen dem in Gott ruhenden damaligen Könige und späteren Kaiser Wilhelm I. geschenkt hatte. Schon damals bestand die Absicht, an dieser Stätte ein würdiges Gotteshaus zu erbauen, als ein Opfer des Dankes der evangelischen Christenheit Deutschlands für das der Menschheit aus der Erlösungsthat unseres Heilandes Jesu Christi erworbene Heil, als ein sichtbares Zeichen der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in welcher die Evangelischen Deutschlands und darüber hinaus miteinander verbunden sind, als ein Symbol des treuen Festhaltens der evangelischen Christenheit am Glauben an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als eine Sammlungsstätte für die von dem hochseligen Könige Friedrich Wilhelm IV. hier gestiftete evangelische Gemeinde und für alle, welche als Pilger die heiligen Stätten aufsuchen zur Stärkung ihres Glaubens und ihrer Hoffnung auf die Gnade Gottes in Christo!

Was der fromme Sinn des Kaiserlichen Großvaters geplant, was ein Herzenswunsch des Kaiserlichen Vaters war, der Nachfolger auf dem Hohenzollernthron läßt es zur That werden; und heute wollen wir den Grundstein legen zu dem Werke, durch welches die Heilsthat unsers Herrn und Heilandes gepriesen, Sein Ruhm verherrlicht werden soll. Wir legen diesen Grundstein unter dem Anrufen dessen, der der Grund- und Eckstein Seiner Kirche ist. In Seinem Namen werfen wir Panier auf, zu Ihm flehen wir, daß Er das Werk unserer Hände fördern und segnen möge, auf daß alle, welche an dieser Stätte zum Gebete niederknieen, Trost, Erhebung und Erquickung finden für ihre durch den Druck des Lebens, durch Sünde und Schuld geängsteten Herzen, daß reiche Segensströme von hier aus zurückfließen in unser teures deutsches Vaterland und in die ganze evangelische Christenheit!

Und nun vernehmt den Wortlaut der Urkunde, welche auf Befehl des Allerhöchsten Bauherrn der Kirche, Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen, in den Grundstein des Baues verschlossen werden soll:

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen!

Von Alters her schon wandten sich die Blicke der evangelischen Christenheit Deutschlands mit frommer Andacht zu den geweihten Stätten, wo einst der Fuß unseres Herrn und Heilandes gewandelt. Lange schon bestand

auch der Wunsch, da, wo die große Erlösungsthat des Menschengeschlechts vollbracht worden, ein Gotteshaus erstehen zu lassen, in welchem die Botschaft von der seligmachenden Gnade Gottes in Christo Jesu rein und lauter verkündigt würde. Mit verdoppeltem Gewicht trat dieser Wunsch hervor, seit die Zahl der dem evangelischen Bekenntnis angehörigen Deutschen im heiligen Lande sich mehrte und seit durch fromme Opferwilligkeit der Evangelischen Deutschlands umfangreiche und in Segen wirkende Anstalten barmherziger Liebe in größerer Zahl in Jerusalem gegründet wurden. Meine erhabenen Vorfahren auf Preußens Thron haben mit ihrem Volk den Zeitpunkt herbeigesehnt, in welchem es möglich werden würde, ein Gotteshaus zur Verkündung des evangelischen Christenglaubens zu errichten. Der Fürsorge Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät gelang es, den Platz zu erwerben, auf welchem die deutsche evangelische Kirche gebaut werden soll. Mit dankenswerter Munificenz schenkte Seine Majestät der Kaiser der Osmanen den Platz, auf welchem einst das Mutterhaus und die jetzt in Ruinen liegende Hauptkirche des Johanniter-Ordens, die Kirche St. Maria Latina Major, sich erhoben. Am 7. November 1869 ergriff Mein in Gott ruhender Herr Vater, der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, spätere Deutsche Kaiser und König von Preußen Friedrich III., von dem Platze Besitz. In der Nähe der heiligen Grabeskirche gelegen, ist die Stätte zugleich geweiht durch geschichtliche Erinnerungen an einen Orden, der, neu erstanden, in Werken der christlichen Liebe seine alte Bestimmung erfüllt.

Die Ausführung des Baues, welchem Meine von Gott heimgerufenen Vorfahren auf dem Throne lebendiges Interesse zuwandten, ist Allerhöchstdenselben nicht vergönnt gewesen, und erst gegenwärtig kann das Werk in Angriff genommen werden. Nachdem durch die opferwillige Handreichung der evangelischen Gemeinden Deutschlands die Mittel zum Bau gewonnen sind, habe Ich befohlen, den auf der Grundlage der alten Kirche St. Maria Latina aufzuführenden Bau zu beginnen und den Grundstein am 31. Oktober d. J. zu legen. An demselben Tage, an welchem Ich vor einem Jahre durch Gottes Gnade die Einweihung der erneuerten Schloßkirche zu Wittenberg im Verein mit den evangelischen Fürsten Deutschlands festlich begehen durfte, soll der Grundstein dieser Kirche gelegt werden, um damit kund zu thun, daß auch sie dastehen soll als ein Denkmal des Glaubens an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium von der Gnade Gottes, wie es durch den Dienst der Reformatoren für die evangelische Christenheit wieder erschlossen ist, als ein sichtbares Zeugnis der Glaubensgemeinschaft, in welcher die evangelischen Kirchen in Deutschland und darüber hinaus miteinander verbunden sind.

Gott dem Herrn sage Ich Dank, daß Er es Mir verliehen hat, auch in diesem Stücke die Gedanken Meiner erhabenen Vorfahren zu verwirklichen. Zu Ihm flehe Ich und bitte, Er wolle Gnade geben, daß an der Stätte, von wo die frohe Botschaft des Heils ausgegangen ist in alle Welt, das Evangelium alle Zeit lauter und rein verkündet werde, und da, wo der Herr für uns gelitten hat, Er auch in deutscher Zunge gepriesen werde als der ewige Heiland und Erlöser, hochgelobet in Ewigkeit. Das walte Gott! Amen!

Wilhelm I. R."

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin ließ folgenden auf Pergamentpapier geschriebenen Spruch:

Ev. Joh. 1, 29.

„Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt".

Auguste Victoria,
Kaiserin und Königin.

in den Grundstein der Kirche in Jerusalem hineinlegen.

Bei der sodann folgenden Grundsteinlegung wurden die ersten Hammerschläge im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin von Excellenz D. Barkhausen geführt, denen sich die eingeladenen evangelischen Festteilnehmer sowie die Geistlichen und Ältesten der evangelischen Gemeinden anschlossen. Nach dem vom Pastor Böttcher in Bethlehem gesprochenen Schlußgebete und Segen wurde die Feier mit dem Gesange des Liedes: „Nun danket alle Gott" geschlossen.

Am Nachmittage desselben Tages hatte die Gemeinde Jerusalem eine Nachfeier veranstaltet, welche auf dem von der Evangelischen Jerusalem-Stiftung vor dem Jaffa-Thore zum Bau eines Pfarr- und Schulhauses erworbenen Grundstück stattfand. Fast die ganze Gemeinde, Jung und Alt, Reich und Arm, hatte sich versammelt. Unter Oliven- und Orangenbäumen waren Zelte aufgeschlagen, in denen man in zwangloser Weise miteinander verkehrte und dem Danke der Gemeinde gegen das erhabene Kaiserpaar durch ein mit Begeisterung aufgenommenes Hoch Ausdruck gab, worauf Ansprachen, musikalische Vorträge und gemeinsame Gesänge erbaulichen und patriotischen Inhalts miteinander abwechselten, bis mit dem Einbruch der Dunkelheit der Heimweg angetreten wurde.

Vom Tage der Grundsteinlegung an wandte der Kaiser dem Bau der Erlöserkirche ununterbrochen sein Interesse zu. Er ließ sich wiederholt über alle Einzelheiten Vortrag halten und entwarf persönlich

den Turm nach dem Muster eines alten romanischen, welchen er im April 1893 in Tivoli gesehen hatte. Je mehr sich aber der Kaiser über Jerusalem vortragen ließ, desto größer wurde sein Wunsch, selbst wie einst sein Vater die heiligen Stätten zu besuchen. Schon auf der Meeresfahrt im Jahre 1889 nach Konstantinopel hatte er diesen Wunsch dem Oberhofprediger Kögel gegenüber geäußert. Indessen schienen die Schwierigkeiten der Ausführung, namentlich mit Rücksicht auf die politischen Wirren, oft so groß, daß Seine Majestät eine Zeitlang sich mit dem Gedanken der Entsendung einer größeren Abordnung zu der Einweihung abgefunden hatte, bis er endlich im Frühjahr 1897 die eigene Reise in bestimmte Aussicht nahm und im Winter 1897/98 auch die Erfüllung des Herzenswunsches der Kaiserin, den teuren Gemahl nach Jerusalem begleiten zu können, zusagte.

Erst glühende religiöse Begeisterung, dann ununterbrochene Kriege und Ströme von Blut, Leidenschaft und Parteikämpfe, entsetzliche Verwüstungen, Niederlage und Enttäuschung waren die Kennzeichen und besiegelten das Ende der Kreuzzüge des Mittelalters. Jetzt erhob Kaiser Wilhelm II. die Kreuzesfahne, und es begann im Herbste 1898 ein neuer wundersamer, einzigartiger Kreuzzug unter dem Zeichen des Friedens und der versöhnenden Liebe, begleitet von Dank, Freude und Jubel, gekrönt von Erfolgen, welche dem deutschen Christentume und mit ihm der deutschen Kultur eine, so Gott will, hoffnungsvolle Zukunft eröffnen.

Was das Abendland von dem Orient erhalten hat, die weltüberwindende Liebe, das soll deutscher Geist jetzt dankbar dorthin wieder zurückerstatten und soll und will damit als Hauptsache seines Wirkens versuchen, in das Dunkel der orientalischen Völker Licht zu bringen.

Die Kaiserfahrt nach Palästina fand unter so außergewöhnlichen Verhältnissen, unter so großartigen und bis in das Kleinste durchdachten und mit fast unglaublicher Mühe und Sorgfalt ausgeführten Vorbereitungen statt, daß sie dadurch ein ganz eigentümliches Gepräge an sich trug und sich so überraschend gestaltete, wie es keine frühere Zeit erblickt hat und wie es jetzt niemand hätte ahnen können.

Die Reise in das gelobte Land! Diese Worte haben noch heute Zauberklang: „Das gelobte Land“, welches die Geburtsstätte des Sohnes Gottes, des Weltheilandes war; das einst unter Gottes Segen und Schutz in Jahrhunderte langem Kämpfen und Ringen zu hoher

Macht und Blüte emporgestiegen und, weil es Gott verließ und den Heiland verleugnete, so tief sank und so schrecklich vernichtet wurde wie kein anderes auf Erden; das Land der glühenden Sehnsucht und der religiösen Begeisterung des Mittelalters, wo in wildem, oft verblendetem Kampfe Hunderttausende der Edelsten des Abendlandes ihr Blut vergossen. Nur drei aller deutschen Kaiser waren dorthin gelangt, das Schwert gegen den Halbmond erhoben. Aber Konrads Heer wurde in Kleinasien vollständig vernichtet, er selbst rettete mit Mühe sein Leben. Ohne Sieg, ohne Erfolg versank der für Deutschland unersetzliche, über ein halbes Jahrtausend vermißte Barbarossa in den Fluten des Flusses Salef. Beide Kaiser sahen nicht einmal die heilige Stadt. Friedrich II., der Erbe der Königskrone von Jerusalem, erreichte den Einzug in die Stadt nur durch einen Vergleich mit dem ägyptischen Sultan. Unter den erbitterten Zwistigkeiten und blutigen Kämpfen der Kreuzfahrer und ihrer Fürsten gegeneinander ging Jerusalem verloren.

In dieses gelobte Land, auf welchem der Niedergang von zwei Jahrtausenden lastet, dessen muhammedanische Bevölkerung in dumpfer, mißtrauischer Teilnahmlosigkeit und Entsagung freud- und friedlos, arm und genügsam dahinlebt und nur hie und da, gedrückt, gereizt und aufgestachelt, zu schrecklicher, blutiger Wehr emporzuckt — in dieses Land zieht mit der Kaiserin der Kaiser des mächtigen, durch Kaiser Wilhelm den Großen geeinten Deutschen Reiches, nicht als Feind mit Schwert und Blut, nicht in eigennütziger Absicht, sondern als Freund reicht er die Hand in aufrichtiger, christlicher Liebe.

Ein ganzes Volk, welches seit langen Jahrhunderten solches nicht erlebt, nicht gekannt hat, rafft sich aus seinem Brüten wie aus einem schweren Traume empor, es staunt schier Unglaubliches an; es sieht, daß es Wahrheit ist, und, angekettet an seinen eigenen Herrscher mit fester Glaubenstreue und unbedingtem Gehorsam, empfängt es dessen Gast und treuesten Freund mit einer Begeisterung ohne gleichen. Selbst die traurigen, menschenverlassenen Einöden, welche sonst der Wanderer nicht ohne Schutz gegen räuberische Anfälle durchstreifen kann, werden zu Sammelpunkten freudestrahlender, jubelnder und dankbarer Menschenmassen. Das deutsche Kaiserpaar, der deutsche Name klingt in aller Munde!

So glich die ganze Reise einem ununterbrochenen, feierlichen und fröhlichen, einzigartigen Festzuge. Eindrucksvolle bunte und großartige Bilder zogen fast zu schnell vorüber, ohne Rast und ohne Ruh; Land

und Leute, herausgerissen aus ihrem gewohnten Leben, in stetiger festlicher Stimmung und festlichem Gewande. Der Himmel selbst wollte sein gewöhnliches Herbstkleid nicht anlegen und strahlte vom ersten bis zum letzten Tage in herrlichem Glanze.

Auf die häufige Frage, welche Hohenzollernfürsten in früheren Zeiten nach dem heiligen Lande gewallfahrtet seien, gab ein Büchlein des Landgerichtsdirektors Meyer in Ansbach erwünschte Auskunft. Wir entnehmen ihm die folgenden Angaben:

Der erste Zollern, dessen Ritterfahrt in das heilige Land bekannt ist, war Burggraf Albrecht der Schöne von Nürnberg. Ein echter Ritter seiner Zeit, eine schwärmerische, kühne und romantische Natur, zog er in den Kampf nach Schottland, Böhmen und Ungarn und focht in Preußen gegen die heidnischen Litthauer. Nach Jerusalem ging er in der Zeit zwischen 1337 und 1341, wo er an den heiligen Stätten betete. Ein Jahrhundert später, 1435, war es wieder eine ähnlich ritterliche Gestalt, der Markgraf Albrecht Achilles, welcher im Alter von 20 Jahren mit seinem älteren Bruder Johann nach Palästina pilgerte. Sein Arzt und Begleiter erstattete für die Eltern des Markgrafen, den ersten Kurfürsten Friedrich und seine Gemahlin, die schöne Else, einen interessanten, ausführlichen Reisebericht. In der Grabeskirche erteilte der Markgraf Johann seinem Bruder Albrecht und 28 seiner Begleiter den Ritterschlag, eine Ceremonie, welche nach bereits stundenlangem Aufenthalte in der Kirche nach Mitternacht (1. Juni) vorgenommen wurde und über 3½ Stunde dauerte. Die nächste Fahrt unternahm ein Hohenzoller aus der schwäbischen Linie: Graf Friedrich von Zollern, mit dem Beinamen der Oettinger. Nachdem er sein Leben in Unfrieden und Fehde mit aller Welt verbracht hatte, ergriff er zuletzt den Pilgerstab nach dem heiligen Lande. Am 30. September 1443 starb er in Ramle. Hier wurde im Jahre 1562 ein Zollernwappen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Oettinger herrührte, in der Kirche gefunden. Im Jahre 1453 unternahm Kurfürst Friedrich II., des Albrecht Achilles Bruder, mit stattlichem Gefolge über Venedig und Jaffa die Wallfahrt. Unterwegs erhielt er die Kunde von der Einnahme Konstantinopels durch die Türken, ließ sich aber von der Weiterreise nicht zurückhalten. 1482 ging ein Sohn des Albrecht Achilles, Markgraf Friedrich der Ältere, nach Jerusalem.

Dann trat eine lange Pause ein, bis das Interesse für Jerusalem durch den König Friedrich Wilhelm IV. neu belebt wurde. Seitdem

unternahmen vier Prinzen des Königshauses Reisen dorthin: Im Winter 1842/43 Prinz Albrecht, der Vater des jetzigen Herrenmeisters des Johanniter-Ordens, 1869 der Kronprinz Friedrich Wilhelm und Anfang 1883 Prinz Friedrich Karl. Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des jetzigen Kaisers, besuchte auf seinen Fahrten im Mittelländischen Meere zweimal Jerusalem: Ende Februar bis Anfang März 1882, dann Ende Januar 1890 mit seiner Gemahlin Prinzessin Irene, wobei die baldige Ausführung des Kirchbaues neue Anregung empfing. Ferner aus dem Fürstenhause Hohenzollern im Frühjahr 1866 Prinz Anton von Hohenzollern, der am 3. Juli 1866 in der Schlacht bei Königgrätz fiel, und Anfang 1886 der Erbprinz Wilhelm von Hohenzollern. —

Bevor das Kaiserpaar die Reise antrat, schien sich im Sommer der politische Horizont gefahrdrohend zu verdunkeln. Außerdem griff ein Teil der ausländischen Presse seit Monaten mit Gehässigkeit, Spott und Unwahrheit die Kaiserreise an, um ihre Ausführung zu erschweren oder gar zu verhindern. Auch einheimische Tagesblätter, in der Gewohnheit abfällig zu urteilen, besprachen vieles in unfreundlicher Weise und in Unkenntnis der Verhältnisse. Das bekannte unlautere und heimtückische Treiben eines Teiles der englischen Presse leistete in Erfindung und Verhetzung Unglaubliches. Man versuchte sogar, in der allerdings vergeblichen Absicht, den Sultan mißtrauisch zu machen, dem Kaiser mittelalterliche Eroberungsgelüste anzudichten. In Frankreich stellte man eine Zeitlang von gewissen Seiten die Reise des Kaisers dar als den Versuch eines Eingriffs in alte französische Vorrechte bezüglich des Protektorats über alle Katholiken und alle katholischen Anstalten im Orient. Eine solche Schutzherrschaft hat Frankreich wiederholt für sich in Anspruch genommen, ohne sich aber dafür auf einen Rechtsgrund berufen zu können. Dieser Anspruch ist von deutscher Seite niemals anerkannt worden, vielmehr hat Deutschland, ebenso wie übrigens auch andere Mächte, stets ausdrücklich daran festgehalten, daß kein ausschließliches Schutzrecht irgend einer Macht über die katholischen Anstalten im Orient anzuerkennen sei. Kardinal Langénieux, der Erzbischof von Reims, versuchte im Juli 1898 gelegentlich der von ihm in Angriff genommenen Gründung eines „Nationalausschusses für Erhaltung und Verteidigung des französischen Protektorats“ aufs neue eine Anerkennung dieser angeblichen Schutzherrschaft von Seiten der Kurie zu erlangen. Die allgemein wohlwollend gehaltene Antwort des Papstes auf die Zuschrift des Kardinals

wurde von französischer Seite in französischem Sinne zu verwerten unternommen. Die Kurie hat aber auf die von deutscher Seite erhobenen Vorstellungen nicht gezögert anzuerkennen, daß dem Briefe des Papstes nicht die Absicht zu Grunde gelegen habe oder habe zu Grunde liegen können, an den bestehenden Rechten anderer Nationen etwas zu ändern, und daß darin das französische Schutzrecht nur insoweit anerkannt worden sei, als die Rechte anderer Staaten nicht entgegenständen. Damit ist der französischen Auslegung der Boden entzogen. Der Standpunkt der Reichsregierung hat in Deutschland allgemein, insbesondere auch bei den deutschen Katholiken, volle und lebhafte Zustimmung gefunden.

Vor der Reise des Kaiserpaares standen Fürsten und Völker unter dem Eindrucke der Schreckensthat in Genf, welcher die Kaiserin von Österreich zum Opfer fiel. Und doch fanden sich selbst für dieses Teufelswerk noch Kreise, welche es entschuldigten. Vieler Orten regten sich die Umsturzelemente. Anonyme anarchistische Drohbriefe kamen in großer Zahl an den Hof und an die höchsten Behörden. Auch fehlte es nicht an dringenden Mahnbriefen, welche wegen der im Orient geplanten Mordanschläge von der Reise abrieten. Man stellte fest, daß gefährliche Anarchisten nach dem Orient abgereist waren. Aber, Gott sei Dank, der Kaiser ließ sich durch nichts von dem vorgesteckten, hohen, edlen Ziele abbringen. Der Reiseplan, wie er für die ersten Wochen für jeden Tag, für jede Stunde festgesetzt und seit langer Zeit allgemein und öffentlich bekannt geworden war, blieb unverändert bestehen.

Auf der Rückkehr von der Nordlandsfahrt erhielt der Kaiser die Kunde von dem Tode des Fürsten Bismarck. Er eilte nach Kiel, wohin von Wilhelmshöhe aus die Kaiserin entgegenkam, und von wo beide Majestäten am 2. August nach Friedrichsruh gingen, um dem großen Kanzler die letzte Ehre zu erweisen. Zu seinem Gedächtnisse veranstaltete der Kaiser am 4. August in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin einen feierlichen Trauergottesdienst.

Hierauf verweilten die Majestäten noch einige Zeit in Wilhelmshöhe, wo Vorträge der Minister entgegengenommen, die Tropenuniformen geprüft und die nötigen Reisevorbereitungen beendet wurden. In Homburg hatte der Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg im Juli mit der Firma Thomas Cook & Son in London unterhandelt und ihr die Reiseeinrichtung übergeben. Darauf hielt Seine Majestät die Herbstparade am 1. September in Berlin, dann das Kaisermanöver in Hannover und Westfalen sowie das Manöver des Gardekorps bei

Prenzlau ab. Von hier begab er sich nach Wien, um bei der Beisetzung der Kaiserin Elisabeth am 17. September dem schwergeprüften Kaiser Franz Joseph persönlich seine innige Teilnahme, seine hohe Verehrung und Freundschaft auszudrücken. Es folgte ein Jagdausflug nach Hubertusstock, die Eröffnung des neuen Hafens in Stettin und der alljährliche Jagdaufenthalt in Rominten. Auf der Rückreise von dort stattete der Kaiser mit Ihrer Majestät noch kurze Besuche in Marienburg, Danzig und Langfuhr ab und nahm zum Schlusse einen Aufenthalt von wenigen Tagen im Marmorpalais zu Potsdam.

Um die nötigen Vorbereitungen für die in ausgedehntem Maße in Palästina geplanten Landreisen zu treffen und die Straßen und Wege zu untersuchen, waren bereits Ende September der Oberstallmeister Graf v. Wedel, der General à la suite v. Scholl sowie der Leibstallmeister Plinzner mit einem aus acht Personen bestehenden Kommando des Marstalls und sechs Reitpferden des Kaisers über Konstantinopel nach Palästina vorausgesandt worden. In Konstantinopel wurde ihnen der Flügeladjutant des Sultans Oberst Sadyk Bey, ein geborener Damaszener, der deutschen Sprache vollständig mächtig und genauer Kenner des Landes, beigegeben, welcher wiederholt längere Zeit nach Berlin kommandiert gewesen war. Während die Herren bereits am 5. Oktober Konstantinopel auf S. M. S. „Loreley" verließen und am 9. in Jaffa eintrafen, folgte das Marstallkommando mit den Pferden erst am 10. Oktober auf einem türkischen Schiffe, wobei manche Schwierigkeiten bei der Einschiffung der großen, schweren Pferde überwunden werden mußten. Der Oberstallmeister und der General schlugen mit dem Oberst Sadyk Bey von Jaffa aus den Landweg nach Jerusalem ein und machten von dort die für die Majestäten geplanten Ausflüge nach Bethlehem, Kloster Mar Saba, Jericho und dem Toten Meere. Zurückgekehrt nach Jaffa, besichtigten sie den Landweg über Cäsarea bis Haifa, von wo der Oberstallmeister über Nazareth und den Berg Tabor nach Tiberias ritt, während General v. Scholl Beirut, Damaskus und Baalbek besuchte. Überall wurden sie von den türkischen Behörden mit der größten Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit aufgenommen und alle, auch die geringsten Wünsche mit Bezug auf die bevorstehende Kaiserreise erfüllt. Im ganzen Lande war eine rege Arbeit entwickelt, um die für den Empfang des Kaiserpaares nötigen Vorbereitungen, namentlich die Herstellung aller Wege und Brücken, in möglichst guter Weise auszuführen.

In den letzten Tagen seines Aufenthalts im Marmorpalais wurde Seine Majestät der Kaiser durch die Rücksicht auf die innere Politik, vornehmlich auf die Wichtigkeit der in Deutschland in Aussicht stehenden Gesetzesvorlagen veranlaßt, den geplanten Ausflug nach Ägypten aufzugeben, damit die Eröffnung des Reichstages keinen Aufschub erleide.

Dem Ernste der Zeit und der hohen Bedeutung der Reise entsprechend feierten Kaiser und Kaiserin mit ihrem Reisegefolge vor der Abreise an der stillen Gruft Kaiser Friedrichs in Potsdam am 9. Oktober vormittags das heilige Abendmahl. In die ernste Feier drang die Kunde von dem nicht erwarteten frühen Hinscheiden der Prinzessin Albrecht. Aus diesem Anlasse wurde Potsdam bereits am 11. Oktober abends in wehmütiger, ernster Abschiedsstimmung verlassen, und der erste Reisetag, der 12. Oktober, führte nach Kamenz an die Totenbahre der edlen, frommen und geliebten Fürstin.

Wie viele ernste Gedanken, Sorgen und Gebete mögen in jenen Tagen von vielen — man kann wohl sagen: aus unserem ganzen Volke — zum Himmel emporgestiegen sein! Und Gott erhörte über Bitten und Verstehen. Aus den drohenden Gewitterwolken und dem unheimlichen Wetterleuchten, aus dem Grollen des Donners, den schon manche zu hören glaubten, brachen Segen, Friede und Freude, Jubel und Dank. Blicken wir heute auf die Reise zurück, so können wir nicht anders, als preisend bekennen: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich."

Während die Vorbereitungen für die Kaiserreise in vollem Gange waren, rüstete sich gleichzeitig eine große Zahl von Gliedern der evangelischen Christenheit Deutschlands zur Fahrt in das heilige Land. Denn nicht allein mit seinem Gefolge wollte das Kaiserpaar den hohen Festtag in Jerusalem feiern; die Teilnahme von Vertretern der evangelischen Kirchen des Deutschen Reiches und, soweit angängig, auch des Auslandes sollte der Feier noch eine besondere Bedeutung verleihen. Auf Allerhöchsten Befehl ergingen durch den Präsidenten des preußischen evangelischen Oberkirchenrats Einladungen an die evangelischen Kirchenregierungen, die Vorstände derjenigen Stiftungen und kirchlichen Gesellschaften, welche im heiligen Lande arbeiten, sowie an die Ritter des Johanniter-Ordens, dessen Geschichte mit dem Standorte der neuen Erlöserkirche eng verbunden ist. Freudigen Widerhall fand dieser Ruf des Kaisers zur gemeinsamen Pilgerfahrt ins heilige Land; zwanzig deutsche Kirchenregierungen, dazu die Kirchengemeinschaften von Schweden, Norwegen, Holland, Ungarn, der Schweiz, Italien, selbst die deutsch-evangelische

Synode von Nord-Amerika sandten ihre Vertreter; fürwahr, ein sehr erfreulicher Erfolg des kaiserlichen Aufrufs und ein schon an und für sich höchst wertvolles Zeugnis von der trotz aller äußeren Geteiltheit der Kirche doch vorhandenen Einigkeit im Geiste, wie sie auf der ganzen Reise und insonderheit in den Tagen der Einweihung selbst in tiefbewegender und erhebender Weise fühlbar werden sollte. Manch andrer noch, der nicht amtlich geladen und doch als Mitpilger freudig bewillkommnet wurde, folgte dem Wunsche, der jedem christlichen Gemüte so nahe liegt, das heilige Land mit eigenen Augen zu sehen. Einzeln oder gruppenweise brach man in den ersten Wochen des Oktober auf, um, meist in einer der Hafenstädte Genua, Venedig oder Triest, zu größeren Gesellschaften sich zu sammeln, deren Führung von deutschen Reiseunternehmern ins Werk gesetzt wurde. Solche Gesellschaften reisten mit den Schiffen „Bohemia“ und „Thalia“ des Herrn Karl Stangen,*) „Asia“ der Herren Palmer, Kappus & Co. in Jerusalem, „Argonaut“ des Herrn Hugo Stangen u. a. Für die Teilnehmer der offiziellen Festfahrt war Genua als Sammelplatz bestimmt.

Dort begann am Morgen des 17. Oktober die Einschiffung der mehr als 200 Personen zählenden Reisegesellschaft. Über den durch seine wunderbar schöne Lage und Umgebung ausgezeichneten Hafen der stolzen Stadt Genua jagten an diesem Morgen dunkle, regenschwere Wolken, von heftigen Windstößen getrieben, dahin, und bang schlug das Herz manches Reisenden, als er vom Bord des Schiffes aus in den hohen Seegang des offenen Meeres und die schäumende Brandung an der Hafenmole hinausblickte. Verheißend und bedeutungsvoll erschien die biblische Losung für den Tag: „Über Jerusalem will ich meine Augen offen haben.“ — Aus ernst gestimmten, und feierlich bewegten Herzen klang der Choral: „Ein feste Burg ist unser Gott“, als das Schiff die Anker lichtete und unter den Abschiedsgrüßen der Fahrgäste des im Hafen liegenden norddeutschen Lloydschiffes „Bayern“ nach einem dreimaligen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser in die See hinaus steuerte. Freilich, die Leiden und Beschwerden einer stürmischen Seefahrt blieben den meisten der Reisenden nicht erspart, aber als ein sicheres, durchaus

*) Am 26. September war Herrn Karl Stangen, dem Begründer des ältesten deutschen Reisebureaus und Veranstalter eines Teils dieser Festfahrten vom Oberhofmarschallamt ein Schreiben zugegangen, demzufolge „Seine Majestät der Kaiser und König von dessen Reiseprogrammen mit vielem Interesse Kenntnis genommen hatten; Seine Majestät freuten sich sehr, daß sein Unternehmen so vielen Beifall gefunden und daß die Reise Ihrer Majestäten nach dem Orient eine so große Anzahl Personen zur Teilnahme an den von ihm veranstalteten Sonderfahrten veranlaßt habe.“

seetüchtiges Fahrzeug bewährte sich sogleich und bis zum Schlusse der Reise die „Midnightsun", das von Herrn Hugo Stangen, dem Führer der offiziellen Festfahrt, gemietete Schiff, über das zu Unrecht allerlei absprechende Urteile verbreitet worden sind. Bald klärte sich der Himmel auf. Nach einer unruhigen Nacht glätteten sich allmählich die Wogen des Meeres, und je ruhiger die Fahrt wurde, und je mehr die weiche, warme Luft des Südens sich fühlbar machte, desto ungehinderter und freudiger entfaltete sich auf dem Schiffe jenes eigenartige Leben in der Gemeinschaft, das jedem Teilnehmer unvergeßlich sein wird. Man hat die „Mitternachtssonne" auf dieser ihrer Palästinafahrt das „Schiff der Kirche" genannt; trug es doch in jenen Tagen in der That nicht nur eine offizielle Vertretung der evangelischen Christenheit, war es doch der Geist evangelischen Glaubens, der die ganze Schiffsgemeinde beseelte und die aus Geistlichen und Laien, Herren und Damen, Alten und Jungen zusammengesetzte Pilgerschar bei aller Verschiedenheit des Standes und Berufes einigte. Am erhebendsten kam diese gleiche Gesinnung in den gemeinsamen Andachten zum Ausdrucke, die regelmäßig morgens und abends von einem der geistlichen Reisegefährten gehalten wurden. Unter den Klängen des Choralgesanges, der von dem ruhig dahingleitenden Schiffe aus feierlich über das Meer hinaustönte, in den verlesenen Abschnitten der heiligen Schrift und in den Worten des Gebets sprach sich immer wieder aus, was aller Herz bewegte. Gewiß — ein Schiff der Kirche. —

Wohl mancher Palästina-Reisende ist mit weihevollen Gedanken und heiliger Spannung dem gelobten Lande entgegen gezogen; aber einzigartig wie die Veranlassung ihrer Reise war die Stimmung und Empfindung der Jerusalemspilger, die in dieser seltenen Gemeinschaft als die evangelischen Kreuzfahrer des neunzehnten Jahrhunderts mit dem deutschen Kaiserpaare zum heiligen Lande fuhren. War es doch derselbe Weg, den einst die seefahrenden Kreuzritter des Mittelalters genommen hatten, durch die Gewässer des Mittelländischen Meeres, die einst die stolzen Flotten der Römer und Karthager trugen, auf denen Paulus, der große Missionsapostel, vom Schiffbruch wunderbar errettet, mit dem Wort vom Kreuz nach Rom kam. Von immer neuen, buntwechselnden geschichtlichen Erinnerungen bewegt, kamen sie vorüber an Korsika, dem Heimatlande Napoleons I., an den liparischen Inseln, in deren Nähe die Tempelschätze Jerusalems mit den Schiffen, die sie nach Rom führen sollten, in die Tiefe versanken, durch die Straße von Messina mit ihren sagenumwobenen Ufern, der Scylla und der Charybdis, und

dann in gerader Richtung zur Küste des dunklen Erdteils mit dem altberühmten Alexandrien, — bei all diesen mannigfachen Eindrücken doch in dem sich gleichbleibenden und wohlthuenden Gefühle, mitten unter deutschen Stammesgenossen, von deutscher Art und Sitte umgeben zu sein, wie auf der Seefahrt, so auch zu Lande.

Am 22. Oktober wurde Alexandrien erreicht. Mit der halbmast gesenkten Flagge lief die „Mitternachtssonne" in den Hafen ein. Ein Toter war an Bord; Gottes Wille hatte einen der Reisenden, einen bekannten Vertreter des christlichen Buchhandels, zum himmlischen Jerusalem abgerufen. Nach wehmütiger Trauerfeier begab sich die Reisegesellschaft an Land, wo bald orientalisches Leben und Treiben Augen und Sinne zu fesseln begann. Die Stadt Alexandrien selbst, zum größten Teile in europäischer Art gebaut, bietet nicht viel Bemerkenswertes; um so fesselnder ist die Eisenbahnfahrt nach Kairo mitten durch das Nil-Delta. Das Charakteristische der Landschaft bildet der Nil mit seinen zahlreichen Armen, Kanälen und Wasserläufen, die gerade in dieser Jahreszeit zur Überschwemmung des Landes benutzt werden. Weithin schweift das Auge bald über spiegelglatte Wasserflächen, aus denen zuweilen das Haupt eines Büffels hervorragt, bald über üppige Mais-, Weizen-, Baumwollenfelder und Zuckerrohrpflanzungen. Hier und da Palmen und Datteln, Feigenbäume und Sykomoren, auf den Dämmen Karawanen von Kamelen und Eseln. Elende Fellachen-Dörfer, deren Hütten unseren ländlichen Backöfen ähnlich schienen, wechseln mit nicht unbedeutenden, von industriellem Fleiße zeugenden Städten. Am Abend wurde Kairo erreicht. Man muß diese Stadt insonderheit in ihren alten arabischen Vierteln selbst gesehen haben, um den eigentümlichen Zauber zu verstehen, den sie auf den Europäer ausübt. Das bunte Gewühl der Rassen — Araber, Kopten, Berber, Nubier, Beduinen, Fellachen —, die verschiedenartigen, mehr oder weniger schmuckvollen, aber immer malerischen Trachten, das Leben all dieser Leute, das sich zum größten Teil in den Straßen, den Basaren und Kaffeehäusern abspielt, versetzt uns in eine fremdartige Welt, in eine Stimmung, wie wir sie einst beim Lesen von „Tausend und eine Nacht" empfanden. Mitten in dieser Umgebung feierten die Teilnehmer der offiziellen Festfahrt noch in später Stunde den Geburtstag der Deutschen Kaiserin.

Der nächste Morgen führte sie auf einer vorzüglichen, alleeartigen Straße über die prächtige Nil-Brücke zu den Pyramiden von Gizeh, die, so oft beschrieben und abgebildet, doch durch ihre kolossalen Größenverhältnisse und wetterfeste, den Jahrhunderten trotzende Bauart die

Erwartung des Beschauers in überraschender Weise übertreffen. Die afrikanische Sonne sandte ihre glühendsten Strahlen auf das Nil-Thal und die unmittelbar daran grenzende Wüste, als die Gesellschaft am Fuß der großen Cheops-Pyramide anlangte. Gleichwohl unternahm ein Teil der Reisenden mit Hülfe der bereit stehenden Beduinen die Besteigung dieser Pyramide, um nach dem Genusse des großartigen Umblicks von der Höhe aus auch dort ein Hoch auf das deutsche Kaiserpaar auszubringen, während die übrigen, meist auf Eseln oder Kamelen durch den Wüstensand reitend, das Gräberfeld in der Umgebung und den berühmten Sphinx besichtigten. Willkommene Abkühlung und Erfrischung bot das dicht bei den Pyramiden erbaute stattliche Hotel „Mena House". Auf der Rückfahrt wurde das Museum von Gizeh besucht, das die ältesten Überreste ägyptischer Geschichte birgt; die Stunde des Sonnenuntergangs fand die Gesellschaft auf der Citadelle von Kairo, versunken in den Anblick des herrlichen Panoramas der Stadt und der sie umgebenden Landschaft. —

Kurz war der Aufenthalt im Lande der Pharaonen bemessen; der nächste Morgen führte wieder nach Alexandrien und auf die „Mitternachtssonne". Aber doch hatten diese zwei Tage genügt, um das Sehenswerteste zu besichtigen und eine Fülle der interessantesten Eindrücke aufzunehmen. Waren es doch auch hier „biblische Pfade", auf denen die Pilgerschar wandelte. Die Geschichte Josephs und seiner Brüder, in deren Tagen die Pyramiden bereits standen, das Werden und Wachsen des Volkes Israel, der Frohndienst des Volkes unter dem „Pharao der Bedrückung", dessen so gut erhaltene Mumie im Museum von Gizeh aufbewahrt wird, die Auffindung Mosis im Schilf des Nil-Ufers, sein Wirken zur Befreiung des geknechteten Volkes, das erste Passah, der Auszug Israels und vor allem der zweijährige Aufenthalt der heiligen Familie mit dem Jesuskinde nach der Flucht vor Herodes — alle diese so lebhaft wirkenden Erinnerungen machten den Aufenthalt in Ägypten zu einer wertvollen Vorbereitung auf den Besuch des heiligen Landes, aber sie mahnten auch unwillkürlich an die Verpflichtung, welche die Christenheit gegen die vielfach sittlich so verwahrlosten, in Unglaube und Aberglauben versunkenen Bewohner Ägyptens hat. Möchte auch von den beiden deutsch-evangelischen Gemeinden zu Alexandrien und Kairo etwas von dem heiligen Strome ausgehen, der, wohin er kommt, die Wüste zu einem fruchtbaren Lande macht!

Am Nachmittag des 24. Oktober verließ die „Mitternachtssonne" den gelben Strand Afrikas und erreichte nach einer zwanzigstündigen,

ruhigen Fahrt die Rhede von Jaffa. Nicht ohne Besorgnis hatte man an die als gefahrvoll bekannte Ausbootung in Jaffa gedacht. Aber kaum eine leichte Brandung war an den berüchtigten Klippen wahrzunehmen, die der dortigen Küste vorgelagert sind und die Anfahrt meist erschweren, wenn nicht unmöglich machen; spiegelglatt war die See, als das Schiff in voller Flaggenparade langsam, feierlich dem Ankerplatz zufuhr. Dicht gedrängt und erwartungsvoll standen die Reisenden auf dem Oberdeck und begrüßten mit den Klängen eines Dankchorals das nun so glücklich erreichte heilige Land, die auf der ansteigenden Küste terrassenförmig gebaute, im vollen Sonnenglanze hell schimmernde, einen prächtigen Anblick bietende Stadt Jaffa, das Joppe der heiligen Schrift. In weihevoller Stimmung, still und ernst, ein jeder von der Bedeutung des Augenblicks bewegt, betrat man den Boden des gelobten Landes und ging im Zuge durch die Stadt, um in der deutschen Kolonie kurze Rast zu machen. Das Ziel der Sehnsucht unzähliger Christenherzen war erreicht: „Nun danket alle Gott!"

(Geschrieben am 30. Januar 1899.)

## 2. Die Stiftung des deutsch-englischen evangelischen Bistums in Jerusalem und die Errichtung der evangelischen Jerusalem-Stiftung.

Daß das deutsche Kaiserpaar Heimstätten deutscher Kultur in Palästina vorfand, deutsche Anstalten, deutsche Gemeinden und die Spuren segensreicher deutscher Arbeit, ist die Frucht des Samenkorns, das Friedrich Wilhelm IV. in treuem Eifer und fürstlicher Fürsorge für das heilige Land gesäet hat. Das von diesem Hohenzollernfürsten ins Leben gerufene evangelische Bistum in Jerusalem hat zu dem allem den Weg gebahnt.

Das Jahr 1840, in welchem Friedrich Wilhelm IV. Preußens Königsthron bestieg, war das Jahr, in welchem die christlichen Großmächte das Geschick Palästinas in ihrer Hand hatten. Acht Jahre zuvor hatte Muhammed Ali, der Pascha von Ägypten, dieses Land erobert und seitdem beherrscht. 1840 zwangen ihn die Mächte, seine Herrschaft auf Ägypten zu beschränken; das heilige Land gaben sie wieder in die Hand der Türken. Es ist begreiflich, daß damals die Hoffnung auflebte, es möchten die Stätten der Offenbarung und der